

Allgemeiner Aufruf zu einem Schillerfeste.

Es ist jetzt eine aufgeregte Zeit, erfüllt von hastigen, politischen Träumen, bewegt von mannigfachen Befürchtungen eines nicht mehr allzu fernem Weltkampfes. Drei Erdtheile stehen zum Theil kriegsgerüstet da; aber dessen ungeachtet blühen Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaften jugendlicher als je auf, gleichsam von der erwachenden Gefahr herausgefordert zum völligen Erschließen ihrer eigensten und geheimsten Kräfte. Wohl müssen diese allseitig in- und gegeneinander wirken, soll die Erziehungsgeschichte der ganzen Menschheit zu immer höheren und edleren Resultaten gelangen.

Inmitten dieser bedenklichen Zeit aber lass'et uns in friedlicher Einigung ein echt deutsches Fest begehen, das dem reinsten, edelsten, kühnsten und jugendkräftigsten der deutschen Dichter, gleichsam dem deutschen Genius selber, gelten soll. Und soll ich hier noch fragen, welcher unsrer Dichter der geliebteste? Von allen Lippen tönt es einmüthig: Schiller! und ewig „Schiller!“ Ihm, dem heiß geliebten Lieblinge der begeisterten Jünglingschaar, wie der stillern innigern Jungfrau und zarten Frau, ihm, dem echten Freunde des weisen Mannes und vielerfahrenen Greises sei ein Tag gewidmet, ein schöner heller Festtag; ihm, dem Sänger der ewigen Freiheit und des unverlöschlichen Rechtes sei ein lebendiges Wort der Erinnerung, ein volltönendes Lied geweiht!

Nehmt den Menschen und den Völkern der Erde die wunderthätige Kraft und Wirkung der heiligen Poesie, ich will dann nicht fragen, was aus der Menschheit werden würde! In ewigen Schlaf müßten alle versinken, und es gäbe kein Erwachen für Alle, die in kalte Nacht gehüllt. Poesie ist die ewige Fackel der Liebe und der Wahrheit, die aller Orten und zu allen Zeiten leuchten wird; Poesie baut unsern Himmel schon hier auf Erden und versöhnt uns selbst mit unsern Thränen.

Darum lass'et uns einmal Eins und einig sein, Ihr Alle, die Ihr mit Begeisterung dem Genius unsers Schillers ergeben und entsprossen, lass'et uns ein Fest der Poesie, des höchsten Genius der Menschheit begehen am 10. November, am Geburtstage unsers geliebten Dichters.

Zu diesem Festtage sind Alle geladen, die Schiller lieben und die Schätze der deutschen Poesie als ein heiliges, unverletzliches Gemeingut betrachten und verehren. Es ist der aufrichtige Wunsch des Unterzeichneten (der im Einverständniß vieler gleichgesinnter Männer diese Zeilen niedergeschrieben), daß am 26. h. m. Abends 7 Uhr im Saale des Schützenhauses alle Männer, die in einer Vereinigung für geistige Interessen das Höchste finden, sich zu einer beratenden Versammlung einfinden mögen. Wohl darf ich mich der frohen Hoffnung hingeben, daß demnach aus allen Ständen und Lebenskreisen Männer und Jünglinge erscheinen, die gern ein Nationalfest mitfeiern wollen, das uns fürwahr gerade in dieser Zeit so wünschenswerth und fast unentbehrlich dünken sollte. Leipzig, am 22. September 1840.

Ein Freund Schillers.

Zur Antwort.

In Bezug auf die von uns in Nr. 267 d. Bl. mitgetheilten Notizen aus einem Artikel des Dresdner Wochenblattes, hat der Dresdner Anzeiger eine Antwort gebracht, deren Hauptinhalt folgender ist: „Jeder kann täglich zweimal sehen, daß die Wagen gedreht werden, und Niemand kann dieß bezweifeln, wenn er es auch nicht sieht; aber nur bedenkt, daß man auf einem andern Gleise abfährt, als ankommt, so daß also das Hinüberschleifen der Wagen von einem Gleise auf das andere, welches durch die Drehscheiben geschieht, das Umdrehen der Wagen zur unabänderlichen Nothwendigkeit macht. Uebrigens fährt man schon seit vier Wochen mit zwei bedeckten Personewagen hinter der Locomotive.“ Es ist wohl für das Ganze sehr dienlich, wenn durch die Presse derartige Aeußerungen provocirt werden, besonders wenn es gilt, einer im Publico verbreiteten wirklich oder scheinbar irrigen Ansicht zu begegnen. Es dürfte dieß Manchem viel besser erscheinen, als das Beharren in einem vornehmen Schweigen, selbst auf die Gefahr hin, einer zu großen Kühnheit (man denke!) oder eines strafbaren Leichtsinnes beschuldigt zu werden, wie solches dem Urheber dieser Aufklärung im Dresdner Anzeiger geschehen ist. — B.

Eine Scene an J. S. Bachs Begräbnistage.

Durch die Fürsorge eines der größten, jetzt lebenden Tonkünstlers, einer Zierde Leipzigs, soll Einleitung getroffen werden, dem berühmten Johann Sebastian Bach ein Denkmal zu errichten. Kein äußeres Zeichen verkündet bis jetzt dem forschenden Wanderer, daß dieser musikalische Heros Leipzig einst angehörte. Ueber eine an seinem Begräbnistage stattgefundene Scene giebt der ebenfalls im Gebiete der Tonkunst rühmlich bekannte Kittel Nachricht, der einige Jahre in Bachs Hause zubrachte, und dem dieser in einer seiner düstern Stunden den fugirten Choral: „Wenn wir in höchsten Nothen u.“ in die Feder dictirte.

Tief trauernd kehrte Kittel am Begräbnistage vom frischen Grabe seines entschlummerten väterlichen Freundes und Lehrers zurück. Langsam, in wehmüthige Erinnerung versunken, steigt er in dem verwaisten und verödeten Hause (der Wohnung des Cantors an der Thomasschule) die Treppe hinauf. Sein Weg führt ihn vor der Küche vorbei. Die Thüre ist nur angelehnt, und inwendig hört er mit Affect sprechen. Kittel schaut neugierig hinein. Welch' ein Anblick! Karl Philipp Emanuel Bach, wie er eben von der Leichenbegleitung kommt, im schwarzen Kleide, in seidenen Strümpfen, den Degen an der Seite, den Chapeaubashut unter dem Arme — kniet mitten in der Küche auf dem Fußboden. Seine Augen, denen heiße Thränen entströmen, sind zum Himmel gerichtet, sein ganzer Körper ist in heftiger Bewegung, — im Tone schmerzlicher Kränkung und bitterm Unwillens scheint er Jemandem Vorwürfe zu machen — und Wem? — „O Gott!“ — ruft er aus — „warum hast du das gethan? warum hast du diesen großen Mann sterben lassen, diesen weltberühmten Mann, der auf dem ganzen Erdboden seines Gleichen nicht mehr hatte? Wie? giebt es denn nicht Stümper, giebt es nicht Bettler und Vagabonden genug — un-